

Ablösung der Enzyklopädie des alten, frühneuzeitlichen Typs durch die Polymathie« (S. 120). Durch den Buchdruck einerseits (quantitativ) und die Glaubensspaltung andererseits (qualitativ) ist eine Wende im Umgang mit der Bibel eingeläutet. Wie läßt sich mit der Bibel welche Position als Wahrheit begründen? Die Frage des Schriftsinns wird zum zentralen Problem der konfessionellen Auseinandersetzung. »Die Problembereiche der Bibelenzyklopädik sind damit die Beziehungen zwischen res [den gemeinten Sachverhalten] und verba [den sprachlichen Zeichen der Schrift], die Zweckbindung des jeweiligen Compendiums und die Erschließung und Ordnung des biblischen Wissensstoffes im enzyklopädischen Wissenschaftsparadigma« (S. 125). Am Ende der Entwicklung kann »die Universaltopik [...] den Stoff der Bibel nicht mehr praktikabel organisieren«; die alphabetische Ordnung (nach Stichworten) löst die topischen Systeme ab, wengleich die einzelnen Lemmata (Stichworte) selbst zunächst noch in rudimentärer Topik (innerhalb sachlicher Zusammenhänge) dargeboten werden (S. 134–136). Relativ rasch (um 1700 bereits) trennen sich dann praktisch abgezwckte Handbücher (Konkordanzen, Predighandbücher usw.) von wissenschaftlich konzipierten enzyklopädischen Bibellexika. So wird zuletzt »die Bibel [...] von der Begründungsquelle wissenschaftlichen Tuns zum philologischen Anwendungsbereich, [...] vom metaphysischen Ausgangspunkt zum wissenschaftlichen Gegenstand« (S. 139).

Eine in der südwestdeutschen Region entstandene Enzyklopädie stellt *Dietmar Peil* (S. 141–161) mit dem Werk »Die Groß- und Kleine Welt« (1738) des Weingartener Benediktiners (seit 1694) Willibald Kobolt (1676–1749) vor, die in kompilatorischer Zusammenstellung der »mehrst- und fürnehmsten Geschöpfen natürliche Eigenschafften, und Beschaffenheit, auf die Sitte, Policy und Lebens=Art der Menschen« ausdeuten will, »zur Auferbaug und Ergötzlichkeit aller Gelehrt= und Ungelehrten/ Geistlich= und Weltlichen Stands=Personen/ auch zu sonderer Bequemlichkeit deren Prediger«. Inhaltsbezogen ist das Werk für das 18. Jahrhundert in vielem zwar bereits als anachronistisch einzuschätzen; trotzdem ist es ein Modellfall für die Frage gattungsgeschichtlicher Kategorisierung. Über die Analyse von Aufbau, Darstellungsart, Umgang mit Quellen, Verhältnis zur Tradition, angesprochenem Adressatenkreis und intendierter Funktion wird die Sammlung von Peil zwar nüchtern beurteilt als »Handbuch für Prediger [...], das nach dem Schema der Enzyklopädie angelegt ist«, aber doch in formaler Hinsicht gewürdigt als »Kontamination [...], die zwar als Nachschlagewerk angelegt ist, die aber auch als erbauliches Lesebuch rezipiert werden kann«, kurz: als Verschmelzung von »Formen der Enzyklopädie, des allegorischen Wörterbuchs und der Exempelsammlung [...], ohne daß die eine Form in der anderen vollständig aufginge« (S. 159, 161). Mit solchen Mischformen, für die Kobolt keineswegs singular steht, scheint sich indes die Diskussion um Gattungsfragen, die naturgemäß allererst am »reinen« Typ interessiert ist, einigermaßen schwer zu tun.

Eine 17seitige Auswahlbibliographie der Forschungsliteratur sowie ein Register der im Band benutzten bzw. erwähnten Quellen (Enzyklopädien) mit Seitenreferenzen beschließen den reichhaltigen und forschungsintensiven Band, dessen Erscheinen in vertretbarem zeitlichem Abstand zum Wiener Symposium eigens gewürdigt sei.

Abraham Peter Kustermann

Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, hg. v. HANSGEORG MOLITOR und HERIBERT SMOLINSKY (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Heft 54). Münster: Aschendorff 1994. 138 S. Kart. DM 32,-.

Der Zielsetzung der Reihe »Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung« verpflichtet, bietet das schmale Bändchen einen ersten Zugang zu dem »fruchtbaren Forschungsfeld« Volksfrömmigkeit (Vorwort). Dies ist umso mehr zu begrüßen, als sich die Forschung im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrzehnten nicht mit der gleichen Intensität wie in Frankreich oder den angelsächsischen Ländern mit diesem Thema beschäftigte.

*Heribert Smolinsky* skizziert einleitend die derzeitige Forschungslage (S. 9–16). Ausgehend von der teilweise stark divergierenden Terminologie (»Volksfrömmigkeit« oder »Volksreligion« in Ableitung von den französischen und englischen Begriffen »popular religion« bzw. »religion populaire«) und den damit verbundenen methodischen Fragen regt er an, dem Begriff nicht eine »klar definierbare historische Realität« zuzuweisen, sondern ihn als Schlüssel zum besseren Verständnis der Vielschichtigkeit »religiöser Kulturen ... im Kontext einer umfassenden Sozial- und Mentalitätsgeschichte« zu gebrauchen (S. 13).

*Bob Scribner* greift die terminologische Diskussion in seinem Beitrag »Volks Glaube und Volksfrömmigkeit. Begriffe und Historiographie« (S. 121–138) auf. Volksfrömmigkeit wird von ihm definiert als

»eine gewisse Einstellung zu der grundsätzlich religiösen Bedeutung des Lebens, die sich in Handlungen ausdrückt, die darauf abzielen, Abhängigkeit von Gott zu zeigen (S. 121). Volksglaube wird von Scribner nicht als Gegensatz zur elitären oder Hochreligion der Gebildeten gesehen, sondern als »eine Seite eines Gesamtgebildes« (S. 122). In der Tradition der angelsächsischen Forschung bezieht er den Volksglauben in den größeren Kontext der Volkskultur mit ein (vgl. dazu etwa auch Natalie Zemon Davis, *Some Tasks and Themes in the Study of Popular Religion*. In: *The Pursuit of Holiness in Late Medieval and Renaissance Religion*, hg. v. Ch. Trinkaus und H. A. Oberman. Leiden 1974, S. 307–336). Die Diskussion möglicher Quellen zur Erforschung der Volksfrömmigkeit (normative Quellen, kirchliche Handbücher, liturgische Bücher, Rechtsquellen, Aufzeichnungen aus dem Gerichtswesen) weist auf das Problem hin, daß fast alle Dokumente aus der Feder der Gebildeten stammen, ein Zugang zur Welt des Volkes somit nur mittelbar möglich ist. Diese hermeneutische Problematik versucht die historische Anthropologie als wichtige neuere Forschungsrichtung durch verschiedene methodische Zugänge zu bewältigen: In diesem Kontext wird die Unterscheidung zwischen Glaube und Aberglaube aufgegeben. Die Beschreibung und Analyse religiöser Praxis tritt in den Vordergrund. Quantifizierende Methoden, die in der Tradition der französischen Religionssoziologie nach dem Durchschnittsverhalten der Menschen der frühen Neuzeit fragen, kommen ebenso zur Anwendung wie die Interpretation fest strukturierter Gebräuche (oder Rituale im Sprachgebrauch der Sozialanthropologen, S. 132). Wenn es die Quellenlage erlaubt, können auch kleinräumige Untersuchungen (Mikrohistorie) Einblicke in breitere, sonst kaum schriftlich fixierte Glaubensvorstellungen eröffnen.

Die theoretischen Überlegungen von Scribner und Smolinsky werden nur partiell in den sieben weiteren Aufsätzen des Bandes aufgegriffen, die sich mit regionalen und thematischen Einzelaspekten beschäftigen. *Klaus Ganzer* fragt nach den Auswirkungen des Konzils von Trient auf die Volksfrömmigkeit (S. 17–26). Er beschränkt sich auf eine knappe Zusammenstellung von Konzilsdekreten, die eine Reform der religiösen Praxis der Gläubigen intendierten. Die Frage nach Durchsetzung und Rezeption der entsprechenden Dokumente bleibt ausgeklammert, wichtige Bereiche wie die Ausarbeitung des Catechismus Romanus und des Missale Romanum sowie die damit verbundene Normierung von Liturgie und Verkündigung werden nicht diskutiert.

Aus der Perspektive der Visitationsberichte sind Erfolge bei der Erneuerung der religiösen Praxis des Volkes im Sinn des Konzils von Trient zum Teil oft erst sehr spät zu beobachten. *Peter Th. Lang*, wohl einer der besten Kenner dieser Quellengruppe, kann in seinem Beitrag (»Ein grobes, unbändiges Volk«). Visitationsberichte und Volksfrömmigkeit, S. 49–63) nachweisen, daß entsprechende Anordnungen zumeist erst im späten 17. Jahrhundert befolgt wurden (z. B. ausschließliche Verwendung von Kirche und Friedhof für sakrale Zwecke, Intensivierung des Gottesdienstbesuches, Zurückdrängen kirchlich nicht-sanktionierter Segnungen, sog. »abergläubischer Praktiken«).

Mit der wichtigen Frage nach der Vermittlung von Glaubensinhalten und sittlichen Normen beschäftigt sich – ausgehend von einer Untersuchung der Produktion Freiburger Druckereien im 16. und frühen 17. Jahrhundert – *Smolinsky* (S. 27–35). Er belegt, wie der lokale Buchmarkt um 1590 gegen Werke protestantischer Autoren abgeschottet wurde. Im Gegenzug bildete sich ein fester örtlicher Autorenkreis (Theologen der Universität und Lehrer der Lateinschule) heraus. Anhand des Traktates »Aberglaub« von Jodocus Lorichius und weiterer Schriften, die Anweisungen zum Verhalten in Pestzeiten gaben, kann Smolinsky zeigen, wie die Autoren versuchten, die religiöse Praxis der Bevölkerung zu beeinflussen, die Prägung »bürgerlicher Tugenden« (S. 30f.) war damit verbunden. Trotz aller konfessionellen Polemik weisen die Schriften in diesem Punkt kaum Unterschiede zu den Ausführungen protestantischer Autoren auf (vgl. Sabine Holtz, *Theologie und Alltag. Lehre und Leben in den Predigten der Tübinger Theologen 1550–1750*. Tübingen 1993, bes. S. 191f.).

In einem nach Sachbereichen (Gottesdienst, Feiertage, Sakramente) gegliederten Beitrag beschreibt *Bernard Vogler* wichtige Aspekte lutherischer Volksfrömmigkeit (S. 37–48). Die Frage nach dem »Erfolg« der Reformation bei der Umgestaltung der Volksfrömmigkeit wird von ihm differenziert diskutiert (S. 48).

*Bernhard Schneider* bietet eine ausgezeichnete Übersicht über die Entwicklung des Bruderschaftswesens in Spätmittelalter und früher Neuzeit (S. 65–87). Die Bedeutung der Bruderschaften für die Organisation der religiösen Praxis der Laien in spätmittelalterlichen Städten wird beschrieben. In der Phase der katholischen Konfessionalisierung wird durch die Gründung zentraler römischer Erzbruderschaften und deren Verbreitung durch die kirchlichen Reformkräfte das Bruderschaftswesen neu belebt, zugleich aber auch unter die Kontrolle kirchlicher Instanzen gestellt. Im Gegensatz zum Spätmittelalter wird nun auch der ländliche Raum von den Bruderschaften erreicht. Die Initiative für die Neugründung

von Bruderschaften ging von Bischöfen und Reformorden, aber auch von Herrscherdynastien aus. Bruderschaften dienten der Verbreitung neuer Frömmigkeitsformen (z. B. Rosenkranzgebet) oder der Verehrung bestimmter Heiliger (z. B. Aloysius, Joseph). Die Tradition lokaler Bruderschaften blieb aber bestehen. Regionaler Beharrungswillen konnte sich oft gegen zentralistische Reformbemühungen behaupten (S. 70).

In einem Vergleich der Entwicklung der Volksfrömmigkeit in Erzstift und Reichsstadt Köln als katholischen Territorien und den Herzogtümern Jülich und Berg – dort herrschten lange erasmianische Tendenzen vor – kann *Hansgeorg Molitor* zeigen, wie der Regelungsanspruch der Obrigkeit oft mit den Vorstellungen der Bevölkerung kollidierte (S. 89–105). Wichtige Veränderungen des »frommen Verhaltens« werden in den Bereichen Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften beschrieben.

Mit der Krise der Barockfrömmigkeit in der Aufklärung beschäftigt sich *Paul Münch* (S. 107–119). Eine unter dem Pseudonym »Christian Friedrich Menschenfreund« 1772 publizierte Schrift ging der Frage nach, warum der Wohlstand in protestantischen Territorien höher sei als in katholischen Ländern. Münch kann zeigen, wie das bei den Protestanten seit der Reformation gepflegte Stereotyp des »faulen, wirtschaftsschädlichen Katholiken« in der Aufklärung neuen Aufschwung erhielt und auch von katholischen Reformkräften übernommen wurde. So wurden etwa die Kosten einzelner Heiligenfeste exakt berechnet, die Aufwendungen für römische Heiligsprechungen gebrandmarkt. »Modern« war die Betonung der Zeit als wichtigem Faktor des Wirtschaftslebens. Verteidiger traditioneller Frömmigkeitsformen konnten keine schlüssigen Gegenargumentationen aufbauen; der »diesseitsorientierte, tätige Bürger« war das unbestrittene Ideal.

Die Beiträge des Bandes, zum Teil mit ausführlichen Bibliographien versehen, belegen das breite Spektrum des Themas »Volksfrömmigkeit«, weisen zugleich aber auch auf die zahlreichen bestehenden Forschungsdesiderate hin. Es ist deshalb dem kleinen Band zu wünschen, daß er zahlreiche Arbeiten zu diesem Thema im deutschen Sprachraum anregen kann.

*Wolfgang Zimmermann*

JUTTA NOWOSADTKO: Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier »unehrlicher Berufe« in der Frühen Neuzeit. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. 412 S. Geb. DM 68,-.

WOLFGANG SCHEFFKNECHT: Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg. Konstanz: Universitätsverlag 1995. 255 S. Geb. DM 29,80.

Die Kriminalitätsgeschichte oder Historische Kriminalitätsforschung besitzt zur Zeit Konjunktur, und in ihrem Gefolge erlebt auch die Unterschichten- und Randgruppenforschung der siebziger und achtziger Jahre eine Renaissance, wie das wiedererwachte Interesse am Diebes- und Räuberbandenwesen oder an den unehrlichen Berufen der Scharfrichter und Abdecker signalisiert. Auf zwei (ge)wichtige Neuerscheinungen zur Geschichte der letztgenannten Berufsgruppe kann im folgenden aufmerksam gemacht werden: Jutta Nowosadtkos »Scharfrichter und Abdecker« mit dem Untersuchungsschwerpunkt Bayern und Wolfgang Scheffknechts »Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg«. Nach der Pionier- und Standardarbeit von Gisela Wilbertz zum Scharfrichter- und Abdeckerwesen im Hochstift Osnabrück aus dem Jahr 1979 liegen jetzt also gleich zwei neue Monographien zum Thema vor, so daß in Zukunft auch stärker vergleichend angelegte Untersuchungen möglich sein werden.

Die anzuzeigenden Arbeiten besitzen einige Gemeinsamkeiten, was Aufbau und Gliederung der Untersuchung betrifft. Zunächst gehen beide ausführlich auf die Entstehung und die Entwicklung des Scharfrichter- und Abdeckerberufes bzw. ihrer typischen Tätigkeiten (Strafvollzug, Abdeckerei, Medizin, Hundefang und andere kleinere Nebentätigkeiten) ein. Danach behandeln sie die Lebensverhältnisse im Scharfrichter- und Abdeckermilieu und – daraus von der Sache her gleichsam notwendig hervorgehend – das Problem der Unehrlichkeit, hier verstanden als verminderte rechtliche und soziale Stellung der beiden Berufsgruppen, in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft. Die Unterschiede zwischen den beiden Arbeiten liegen denn auch weniger im Inhaltlichen oder Thematischen als im »Zuschnitt« der Untersuchung begründet: Handelt es sich im Falle Nowosadtkos um eine auf breiter Materialgrundlage ruhende, weit ausholende, die theoretische Fundierung durch Luhmanns Systemtheorie suchende Essener Dissertation, 1993 bei Paul Münch abgeschlossen, so handelt es sich im Falle Scheffknechts um eine viel knappere, direkt zu den Ergebnissen führende Darstellung eines Autors, der sich in zahlreichen Veröffentlichungen bereits einen Namen als profunder Kenner der vorderösterreichischen Landes- und Sozialgeschichte gemacht hat.